Die Amerikanerin.

Kriminal-Roman von Ferdinand Herrmann.

(7. Fortsetzung.)

„In den letzten Tagen fühlte ich mich zu schwach, die Anstrengungen dieser langen Erzählungen mit all ihren furchtbaren Erinnerungen auf mich nehmen zu können. Heute Morgen aber klopfte der Tod so energisch an meine Thür, daß ich mir heilig gelobte, nun auch nicht eine Stunde mehr ungenützt verstreichen zu lassen. Sie sehen, daß ich jetzt wenigstens mein Wort gehalten habe und daß es keine zwecklose Zeitvergeudung war, wenn Sie meiner Bitte Folge geleistet haben. Der Himmel wird geben, daß es Ihnen gelingt, die Erbärmlichen zur Rechenschaft zu ziehen, denen es nicht genug war, Ihrem Vater sein Vermögen und seine Ehren zu rauben, sondern die ihm schließlich auch noch sein Leben nehmen mußten. Mir hat es der Allmächtige versagt, den Tag der Rache zu erleben; aber er läßt mich wenigstens mit der Hoffnung scheiden, daß seine Gerechtigkeit schon hier auf Erden die Schuldigen finden und zermalmen werde! —Du konntest zögern, Herr, mit Deinem Strafgericht, aber Du wirst darum die Frevler Deinem Arm nicht entrinnen lassen. Amen!"

Der alte Mann hatte die letzten Worte im Tone eines Gebets, mit gefalteten Händen und aufwärts gerichteten Augen gesprochen. Seine Stimme, die sich ohnedies während der letzten Viertelstunde nur noch mit großer Mühe hatte verständlich machen können, war dabei zu einem kaum vernehmlichen Gemurmel herabgesunken und zuletzt wie in einem Hauch erstorben.

Gleich einer Marmorstatue saß das junge Mädchen an seiner Seite. Alles Leben schien aus ihr gewichen zu sein, ihre Wangen waren blutlos, und die Glieder versagten ihr den Dienst. Was sie vernommen hatte, war zu ungeheuerlich und gräßlich, wühlte zu grausam die tiefen Wunden ihres Herzens auf, als daß sie es sogleich hätte vollständig fassen können, oder daß gar ein fester Entschluß in ihre Seele aufgestiegen wäre. Es war ein Gefühl dumpfer Betäubung über sie gekommen, das sie für den Augenblick gegen den heftigsten Schmerz abstumpfte und ihr zugleich jede Möglichkeit des Nachdenkens nahm. Sie hätte vielleicht noch stundenlang in dieser seltsamen Erstarrung dasitzen können, wenn nicht plötzlich und ohne vorheriges Anklopfen die Wirthin des alten Mannes mit einer brennenden Lampe in das bereits völlig finstere Zimmer eingetreten wäre. Helene fuhr mit jähem Erschrecken empor, und ihr Blick fiel zuerst auf den Greis, der mit geschlossenen Augen regungslos in seinem Stuhle lag und dessen starre Züge vollständig die eines Todten waren. Mit einem Aufschrei stürzte sie auf ihn zu; denn sie konnte nicht anders glauben, als daß er seinen Geist bereits ausgehaucht habe; aber die Wirthin, eine trotz ihres niederen Standes offenbar sehr verständige und achtungswerthe Frau, beruhigte sie und hielt sie zurück.

„Lassen Sie ihn nur liegen, mein Fräulein! Das ist nur eine Ohnmacht, wie er sie jetzt täglich mehrmals hat. Lange wird es ja freilich nicht mehr mit ihm dauern; aber diesmal ist es noch nicht der Tod."

Helene nickte mechanisch mit dem Kopfe, als hätte sie etwas ganz Selbstverständliches vernommen, und wandte sich dann langsam zum Gehen.

„Sagen Sie ihm, wenn er zu sich kommt, daß ich morgen wiederkommen werde!" bat sie und dann, in der Thür noch einmal umkehrend, legte sie ihre kleine seidene Geldbörse mit dem ganzen Inhalt auf den Tisch. „Besorgen Sie ihm, bitte, etwas Wein oder eine andere Stärkung, die der Doktor für gut findet. Erkundigen Sie sich, wessen er bedarf; ich hoffe, daß ich morgen mehr bringen kann."

Die Frau bedankte sich im Namen des Schreibers, ohne viel unnütze Worte zu machen. Dann rief sie ihre Kleine, dasselbe zwölfjährige Mädchen, welches die junge Amerikanerin vorher heraufgeführt hatte, und befahl ihr, die Dame über die dunkle Stiege hinunterzugeleiten. Helene aber bemerkte es kaum, daß das Kind vor ihr herschritt und mit lauter Stimme an jedem Treppenabsatz die Stufen zählte, welche sie zu überschreiten hatten. Wie in einem Traume verließ sie das düstere, armselige Haus, wie in einem Taume durchwandelte sie die abendlich dunklen Straßen, und obwohl in großen dichten Tropfen ein eiskalter Regen herniederfiel, kam es ihr nicht einmal in den Sinn, ihren Schirm zu öffnen, um sich vor dem Durchnaßtwerden zu schützen.

Ein Bubenstreich.

Im Springer'schen Hause war man über das ungewöhnlich lange Ausbleiben Helenens nicht wenig erstaunt gewesen.

„Was kann das nur bedeuten?" fragte Frau Amelie. „Sie kennt ja hier keinen Menschen, den sie etwa hätte besuchen können, sie muß sich verirrt haben; eine andere Erklärung läßt sich wirklich nicht finden."

„Vielleicht ist sie dabei ebenso wie Onkel Rudolf aus Versehen ins Wasser gerathen!" klang Albertinens scharfe Stimme als Antwort aus der Fensternische herüber, und ihre Worte waren mit einer so eisigen Ruhe betont, daß sie nicht der Ausdruck einer plötzlichen Eingebung, sondern nur ein wolberechneter und mit grausamster Rücksichtslosigkeit geführter Hieb sein konnten. Dementsprechend war denn auch ihre Wirkung auf die übrigen Familienmitglieder. Frau Amelie's hageres Raubvogelgesicht überzog sich mit einer fahlen Blässe; Caesar machte sich plötzlich in auffälliger Weise mit seiner Cigarre zu schaffen und Franz Springer fuhr mit dunkelrothem Antlitz und mit geballten Fäusten von seinem Stuhle empor, als wolle er sich auf seine Tochter stürzen; plötzlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, und als er sich umwandte, sah er in das gleichmäßig milde und freundliche Gesicht des Doktors, der ihm mit den Augen winkte, ihm in das Nebenzimmer zu folgen. Hier aber zog sich die Stirn des Rechtsanwalts in unwillige Falten und er flüsterte seinem Freunde mit kaum verhehltem Aerger zu:

„Sie liefern sich durch Ihren Mangel an Selbstbeherrschung ohne Zweifel nächstens selbst ans Messer. Wie konnten Sie sich durch diese, allerdings unverantwortliche Bosheit des naseweisen Dinges so aus der Fassung bringen lassen! Wenn Sie sich nicht daran gewöhnen, dergleichen zu überhören, werden Sie sich bald genug verdächtig machen. Aber, um von etwas Wichtigerem zu reden: Wenn nun Albertine wirklich Recht haben sollte, wenn sich Ihre Nichte in der That entschlossen haben sollte, es der kleinen Neupert und vielen anderen empfindsamen Frauenzimmern nachzuthun und sich, wie Ihr Töchterchen es nennt, bis in den Fluß zu verirren? Wie dann?"

Franz Springer rieb sich das Kinn wie immer in den Fällen, in denen er mit sich selber nicht recht einig war.

„Ah, das wird sie nicht thun," meinte er dann. „Dazu entschließt man sich doch nicht so leicht."

„Ich sage Ihnen aber, sie wird es dennoch thun," unterbrach ihn der Doktor mit großer Bestimmtheit, „heute oder morgen oder in einem halben Jahr, — den Zeitpunkt kann ich Ihnen freilich nicht vorhersagen, aber einmal wird es gewiß geschehen, und Ihre Ungeschicklichkeit sorgt eifrig genug dafür, daß es nicht mehr lange auf sich warten lasse?"

„Meine Ungeschicklichkeit?" fragte der Kaufmann. „Ja, ich dächte doch, sie könnte uns wahrhaftig gar nichts Gelegeneres thun, als das!"

Der Rechtsanwalt stieß ein kurzes, spöttisches Lachen aus.

„Meinen Sie? Wollen Sie sie wohl etwa gar dahin treiben? Wahrhaftig, das würde Ihrem oft bewährten Scharfsinn alle Ehre machen! Daran, was die Leute sagen würden, — daran, daß sich mit einem Schlage alle Sympathien wieder von Ihnen abwenden würden, denken Sie natürlich nicht — und es ist Ihnen muthmaßlich ganz einerlei, ob bei der Gelegenheit wieder alle Ihre Feinde Oberwasser bekommen oder nicht. Nun, wir werden ja sehen, was dabei herausschaut!"

Franz Springer war bereits vollständig geschlagen, wie immer, wenn er es einmal wagte, anderer Ansicht zu sein, als der Doktor, und wenn dieser dann seinen stahlscharfen giftigen Spott gegen ihn wandte. Kleinlaut erwiderte er, der Doktor müßte ihn mißverstanden haben, es sei durchaus nicht sein Wunsch, seine Nichte zu einem solchen äußersten Schritt zu treiben; aber wenn sie wirklich nach des Doktors Meinung diese Absicht habe, so wisse er wahrlich nicht, wie er sie daran verhindern solle.

„Wir müssen die Heirath beschleunigen," meinte Harras. „Die Vorbereitungen haben jetzt lange genug gedauert, und ich denke, wir können den entscheidenden Schlag wagen."

„Den entscheidenden Schlag?—Was verstehen Sie darunter, Doktor?"

„Das werde ich Ihnen nachher auseinandersetzen. Vorerst muß das Mädchen wieder da sein und wir müssen wissen, was sie da außerhalb Ihres Hauses getrieben hat. Uebrigens, da wir gerade von ihr sprechen, sind Sie auch ganz sicher, daß kein Brief von diesem Amerikaner oder von sonst einer unberufenen Persönlichkeit an sie gelangt ist?"

„Dafür kann ich mich verbürgen," antwortete der Kaufmann mit Selbstbewußtsein. „Alles, was von der Post kommt, geht durch meine Hände, und meine Dienstboten sind zuverlässige Leute, die meine Befehle genau befolgen. Keiner von ihnen würde es wagen, sich hinter meinem Rücken zu irgend welchen Heimlichkeiten gebrauchen zu lassen."

„Nun gut! Es wäre erfreulich, wenn es sich in der That so verhielte. Wir haben wahrhaftig ohnedies mit der ganzen Geschichte Sorge und Unruhe genug. Das Ausbleiben der Nachrichten von Bergmann fängt nachgerade an, mir unangenehm zu werden."

„Ums Himmelswillen, Doktor, Sie fürchten doch nicht —"

„Ich fürchte garnichts," unterbrach ihn Jener scharf, „denn da ich ein reines Gewissen habe, so wüßte ich nicht, was ich zu fürchten haben sollte.—Ich sagte, daß es mir unangenehm sei, nichts weiter! Ich fange an zu glauben, daß unser Freund sich's lediglich angelegen sein läßt, sein leicht erworbenes Geld da drüben auf eine bequeme Art an den Mann zu bringen, und daß er sich den Teufel um unsere Angelegenheiten kümmert. Wir werden dann warten müssen, bis er Alles ausgegeben hat, ehe wir wieder auf seine Dienste rechnen können."

In diesem Augenblick wurde ihr Gespräch durch ein ängstliches Klopfen an der Thür unterbrochen, und auf Springer's verdrießliches „Herein" zeigte sich Frau Amelie's spitzes Gesicht.

„Entschuldige, Franz, wenn ich störe," sagte sie, „aber diese Helene —"

„Nun, was ist's mit ihr?" fragte ihr Gatte ungeduldig. „Ist sie endlich nach Hause gekommen?"

„Ja! Aber sie hat sich sofort in ihr Zimmer eingeschlossen und hat weder dem Mädchen noch mir auf all unser Klopfen und Bitten eine Antwort gegeben. Ich wollte Dich fragen, was wir da thun sollen."

Der Kaufmann warf einen rathlosen, hilfesuchenden Blick auf den Rechtsanwalt und dieser erwiderte nach kurzer Ueberlegung an Stelle des Gefragten:

„Schicken Sie Albertine hinauf, Frau Springer!—Ihr wird es am ehesten gelingen, Einlaß bei ihrer Cousine zu erhalten."

Die Thür zum Wohnzimmer war offen geblieben, und das junge Mädchen hatte die letzten Worte vernommen.

„Albertine wird sich bedanken, Euch diesen Liebesdienst zu leisten," mischte sie sich mit ihrer hellen, scharfen Stimme ein, indem sie näher trat und ihre brennenden Blicke fest auf den Doktor heftete. „Ich habe schon einmal erklärt, daß es genug und übergenug ist, wenn ich das Alles ruhig geschehen lasse. Auf meine Mitwirkung aber sollt Ihr wahrhaftig nicht rechnen."

Wieder flammte die Röthe leidenschaftlichen Zornes in Franz Springer's feistem Antlitz auf und wieder hatte es den Anschein, als wolle er sich mit erhobener Faust auf Albertine stürzen, um sie zu züchtigen. Aber der Doktor schob sich mit einer raschen Bewegung zwischen Beide und wandte sich dann mit heuchlerischer Miene an das junge Mädchen:

„Was Du da sprichst, mein liebes Kind, ist höchst unverständig, und ich begreife wahrhaftig nicht, was Dir neuerdings in den Kopf gefahren sein muß, wenn Du annimmst, daß wir etwas Schlimmes mit Deiner Cousine vorhätten. Die wohlwollenden Absichten Deines Vaters für sie gehen vielleicht sogar noch weiter, als sich vor dem Richterstuhl kalter Ueberlegung rechtfertigen ließe, und erst vorhin sprachen wir von der Möglichkeit —"

„Sie zu meiner Schwägerin zu machen, nicht wahr?" fiel ihm Albertine mit schneidendem Hohn in's Wort. „O, Sie irren sich gewaltig, Herr Doktor, wenn Sie glauben, daß mir dieser edle Plan ein Geheimniß geblieben wäre! Und sind Sie noch nicht damit zufrieden, daß ich dieses arme Mädchen, welches ich wirklich lieb habe — ja wohl, Herr Doktor, welches ich wirklich lieb habe!—ungewarnt dem beneidenswerthen Glücke entgegengehen lasse, meines Bruders Gattin zu werden? Können Sie noch mehr Gehorsam und verwandtschaftliche Rücksichtnahme von mir verlangen?"

„Albertine," stieß der Kaufmann zähneknirschend hervor, „Du schweigst auf der Stelle, oder —"

„Wozu willst Du Dich aufregen, Papa?" sagte sie kalt und mit einem nichts weniger als kindlichen Ausdruck. „Ich hätte überhaupt nichts gesagt, wenn mich nicht der Herr Doktor wieder einmal zu einem Schergendienst hätte bestimmen wollen. Bis zu dieser Grenze geht eben meine Anhänglichkeit an die Familie nicht."

„Du vergißt, mit wem Du sprichst, Albertine," nahm nun auch Frau Amelie, die mit steigender Angst dem immer lebhafter werdenden Gespräch gefolgt war, das Wort. „Ich hoffe, Du wirst Deinen Vorwitz einsehen und den Doktor, in dem Du einen bewährten Freund unseres Hauses zu achten hast, um Verzeihung bitten."

Albertine sah durchaus nicht danach aus, als wenn sie die geringste Neigung verspürte, diesem Verlangen Folge zu leisten, und schon schwebte ihr eine neue Bosheit auf den Lippen, als ihr Doktor Harras selbst das Wort abschnitt.

„Lassen Sie Ihr Fräulein Tochter nur immerhin gewähren, Frau Amelie! Es würde mir doch wohl kaum gelingen, mich ihres Beifalls zu versichern, und ich bin zu alt geworden, um noch einen besonderen Werth auf denselben zu legen. Was wir zum Besten Deiner Cousine beschlossen haben, werden wir auch ohne Dich erreichen, mein Kind, und es wird sehr gut sein, wenn Du dabei wie bisher in bescheidenem Schweigen verharrst. Solltest Du aber—" und seine Stimme nahm dabei jenen harten, drohenden Klang an, vor welchem Alle, die ihn kannten, zu zittern pflegten, „aus irgend einem Grunde, etwa aus der thörichten Meinung, daß unsere Absichten mit meinem Mündel nicht die besten und vernünftigsten seien, jemals wagen, uns offen oder heimlich bei Helenen entgegenzuarbeiten, so darfst Du Dich versichert halten, daß wir eine Strafe erfinden und anwenden werden, wie sie einem so ungehorsamen und undankbaren Geschöpf gebührt!"

Die so hart Zurechtgewiesene stampfte mit dem Fuß auf die Erde und in ihren Augen schimmerten Thränen ohnmächtigen Zornes.

„Muß ich mir das von einem wildfremden Menschen sagen lassen?" rief sie aus. „Kannst Du es dulden, Papa, daß man Deine Tochter in Deinem eigenen Hause so schwer beschimpft?"

Ihre Wangen glühten und ihre Brust hob und senkte sich in heftigen Athemzügen. Als ihr der Vater auf ihre leidenschaftliche Frage die Antwort schuldig blieb, wendete sie sich mit einer verächtlichen Geberde um und sagte, halb über die Schulter zurück, zu dem Rechtsanwalt:

„Ich weiß wohl, daß sich hier im Hause Niemand finden wird, der mich Ihnen gegenüber in Schutz nimmt, aber Sie vergessen, daß es trotz Ihrer Allmacht doch vielleicht Leute giebt, die sich nicht gar zu sehr vor Ihnen fürchten. Mögen alle meine Angehörigen Grund haben, vor Ihrem Unwillen zu zittern, ich werde mich nicht bedenken, ihm Trotz zu bieten, wenn man mich gar zu sehr dazu reizt. Mich, Herr Doktor, kann auch Ihr wildester Zorn nicht in's Zuchthaus bringen!"

Sie verließ das Zimmer, und selbst der Rechtsanwalt schien durch ihre letzten Worte einigermaßen aus der Fassung gebracht zu sein. Aber er bewältigte seine Erregung, wenigstens äußerlich, rasch genug und beschränkte sich darauf, mit beißender Ironie zu Franz Springer zu sagen:

„Eine schöne Erziehung, — wahrhaftig, ich muß Ihnen mein Kompliment machen. Sie macht Ihnen alle Ehre!"

Der Kaufmann biß sich auf die Unterlippe und zupfte nervös an seiner Kravatte, ohne eine Antwort zu geben. Frau Amelie aber bemühte sich ihm zu Hilfe zu kommen.

„Sie sehen, daß wir außer uns sind, Herr Doktor. — Albertine war bisher wohl eigensinnig und vorwitzig, aber einen solchen Trotz und solche Heftigkeit haben wir noch niemals an ihr bemerkt. Vielleicht hatten Sie sie auch durch Ihre harten Worte gar zu sehr gereizt."

Der Doktor erhob sich und knöpfte seinen Gehrock zu, wie Jemand, der sich verabschieden will.

„Ich bedauere unendlich, mich so schwer vergangen zu haben," sagte er ironisch, „und ich ziehe natürlich unter diesen Umständen vor, Ihrem verehrten Fräulein Tochter, das Ihnen allerdings näher stehen muß, als ich, das Feld zu überlassen. Uber einige andere Angelegenheiten, welche mein Mündel betreffen, Herr Springer, werden Sie morgen brieflich meine Mittheilungen erhalten."

Die feindselige Stimmung, die ihn erfüllte, klang aus jedem seiner Worte, und wenn er so fortging, war der Bruch vollendet. Frau Amelie erbleichte, als sie die unbeabsichtigte Wirkung ihrer Worte sah; ihr Mann aber warf ihr einen wüthenden Blick zu und bemühte sich, wenn auch unverkennbar mit nicht geringem inneren Widerstreben, den beleidigten Hausfreund zu beruhigen und zum Bleiben zu bewegen. Er nannte Albertine ein ungezogenes Ding, das eine Ohrfeige verdient habe, dessen unbedachten Worten von ernsthaften Männern aber wahrhaftig nicht eine Bedeutung beigelegt werden sollte, welche eine langjährige Freundschaft zu erschüttern vermöchte. Auch Frau Amelie beeilte sich nun, zu versichern, daß ihre Bemerkung durchaus nicht etwa einen Vorwurf gegen den Doktor habe enthalten sollen, sondern daß sie im Gegentheil Albertinen sofort aufsuchen und ihr gehörig den Kopf zurechtsetzen werde. Es war das ihre gewöhnliche Art, sich allen drohenden Unannehmlichkeiten zu entziehen, und sie war in solchen Fällen niemals um einen Vorwand verlegen, unter dem sie sich entfernen konnte.

Nach ihrem Weggange, der dem Doktor übrigens offenbar recht willkommen war, setzen sich die drei Männer — denn auch Caesar, welcher bis dahin völlig theilnahmlos im Wohnzimmer gesessen und seine Cigarre geraucht hatte, war herangerufen worden — in dem kleinen Nebenzimmer bei verschlossener Thür um einen Tisch, und bis tief in die Nacht hinein führten sie mit gedämpfter Stimme eine augenscheinlich sehr ernsthafte und wichtige Unterhaltung.

Nach vielen trüben und regnerischen Wintertagen gab es endlich heute einen heiteren Tag. Langsam stieg die Sonne hinter den altmodischen spitzen Giebeldächern des Marktplatzes empor, und die vorwitzigen Strahlen, welche sich an den herabgelassenen Fenstervorhängen vorbei in Helenens Schlafzimmer zu stehlen wagten, fielen auf ein starres, marmorbleiches Antlitz, das viel eher dasjenige einer Todten als einer Schlafenden zu sein schien.

Mit über der Brust gefalteten Händen und in all ihren regennassen Kleidern war das junge Mädchen endlich, von der Abspannung überwältigt, in die Kissen des Ruhebettes zurückgesunken, auf welchem sie zuvor stundenlang in dumpfem regungslosem Hinbrüten gesessen hatte. Der gütige Gott des Schlafes hatte sie mit seinem Zauberstabe berührt, aber er war nicht mächtig genug gewesen, die Spuren der letzten qualvollen Erfahrungen aus ihren schönen Zügen zu entfernen. Ein tiefer, schmerzlicher Zug hatte sich um die feinen Mundwinkel eingegraben und unter ihren Augen lagerten die dunklen Schatten des Kummers. Auch ihr Athem war schwer und gepreßt, als würde sie von furchtbaren Träumen beängstigt und vielleicht war es nur eine Erlösung, als die weckenden Sonnenstrahlen, welche ihre Augenlider berührten, sie aus dem Reich phantastischer Einbildungen in das der Wirklichkeit zurückriefen.

Langsam richtete sich die junge Amerikanerin empor. Es wurde ihr nach den Ereignissen des letzten Abends nicht ganz leicht, sich wieder in all den Dingen, die sie umgaben, zurechtzufinden, und sie fühlte eine Dumpfheit und Schwere im Gehirn, welche es ihr nur mit Anstrengung ermöglichte, ihre Gedanken zu voller Klarheit zu sammeln. Auch auf ihren Gliedern lastete ein bleierner Druck, als sei sie eben von einer schweren Krankheit erstanden oder als sollte sie einer solchen anheimfallen, und mühsam nur konnte sie sich durch das Zimmer schleppen, um die brennenden Schläfen mit kaltem Wasser zu erfrischen und ihren Anzug zu ordnen. Dabei flößte ihr jeder Gegenstand, den sie berühren mußte und der ihrem Onkel gehörte, einen unsäglichen Ekel und Widerwillen ein, und obwohl sie noch durchaus nicht wußte, was sie jetzt zu beginnen habe, stand doch das Eine mit unumstößlicher Gewißheit in ihrem Herzen fest, daß dies die letzte Nacht gewesen sein müsse, welche sie unter dem Dache Franz Springer's zugebracht habe. Sie dachte nicht daran, daß sie ohne Beistand und Freunde sei, ja, daß ihr jetzt, nachdem sie ihre kleine Baarschaft bis auf den letzten Pfennig bei Neupert's Wirthin zurückgelassen hatte, auch nicht die allergeringsten Geldmittel zur Flucht zur Verfügung ständen, — es war ihr vollständig gleichgiltig geworden, wo und wie sie fortan ihr Leben fristete, wenn sie nur erst fort war aus diesem Hause weit, weit fort aus der Nähe dieser Menschen, die sie jetzt aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens verabscheute und haßte.

Es war unterdessen wiederholt an ihre Thür geklopft worden, ohne daß sie ein einziges Mal darauf geantwortet hätte. Zuerst war es ein Dienstmädchen gewesen, welches sich erkundigt hatte, ob das gnädige Fräulein das Frühstück auf dem Zimmer einzunehmen wünsche; dann hatte sie Albertinens gedämpfte Stimme vernommen, welche sie in den zärtlichsten und angstvollsten Ausdrücken angefleht hatte, ihr zu öffnen. Aber sie war stumm geblieben und hatte ihre Bitte nicht erfüllt; denn wenn sie sich auch sagen mußte, daß ihre Cousine schuldlos sei an den Verbrechen, denen ihr armer Vater zum Opfer gefallen war, so fühlte sie sich doch außer Stande, jetzt ein Gesicht zu sehen, dessen Züge nur deutlich an diejenigen der Frau Amelie erinnerten, und eine Unterhaltung zu führen, in welcher sie ihren Abscheu vor diesem unglückseligen Hause nicht voll und ganz hätte zum Ausdruck bringen können. Das Klopfen und Bitten war denn auch für eine geraume Zeit verstummt, und als es sich endlich wiederholte, war ihr die Stimme des Einlaß Begehrenden völlig unbekannt.

„Ich habe einen Brief für Fräulein Helene Springer, der nur eigenhändig in Empfang genommen werden darf," sagte der Mann, „und ich möchte das Fräulein darum bitten, mir zu öffnen."

Helene schwankte, ob sie diesem Ersuchen willfahren sollte oder nicht; aber ihr Zögern war nur von kurzer Dauer, denn es gab eigentlich nur zwei Personen in der Welt, von denen sie heute eine schriftliche Mittheilung erwarten durfte. Die eine war der alte Neupert, der seinen gestrigen Enthüllungen vielleicht noch etwas hinzuzufügen hatte, die andere aber—und ihr Herz klopfte stürmisch bei dem Gedanken an diese Möglichkeit — die andere war Fred Archer, der ihren verzweifelten Brief noch immer unbeantwortet gelassen hatte, obwohl der Termin, an welchem seine Erwiderung hätte eintreffen können, längst verstrichen war. So öffnete sie denn die verschlossene Thür und nahm dem unbekannten Manne, welcher draußen stand, das versiegelte Schreiben ab. Mit dem Ausdruck bitterer Enttäuschung im Gesicht ließ sie es wieder sinken, nachdem sie einen gespannten, erwartungsvollen Blick auf die Schriftzüge der Adresse geworfen hatte. Sie kannte dieselben nicht, und von wem auch immer das Billet herrühren mochte, das Eine stand fest: von dem Einzigen, nach dessen Mittheilung sie mit leidenschaftlicher Sehnsucht bangte, von Fred Archer war es nicht. Eine gute Weile noch blieb der Brief unerbrochen auf der Tischplatte liegen, bis sie sich endlich entschloß, ihn zu lesen. Es flimmerte ihr dabei ganz seltsam vor den Augen, und auch ihre Hände zitterten, so daß es kein Wunder war, wenn sie anfänglich die Worte nur mühsam zusammenbringen konnte und den Sinn der Sätze kaum begriff. Erst als sie mit gewaltiger Anstrengung über ihre Schwäche Herr geworden, las sie mit vollem Verständniß folgende Zeilen:

„Meine liebe Cousine!

Als ich mir neulich die Freiheit nahm, Dir meinen Beistand in der traurigen und unhaltbaren Lage, in welcher Du Dich theilweise durch das Verschulden meiner Eltern befindest, anzubieten, da konnte ich Dir bereits mit meinem vollen Manneswort versichern, daß es wahrlich nur die uneigennützigen Beweggründe einer reinen Freundschaft seien, welche meine Handlungsweise bestimmten. Ob Du damals meinen Worten Glauben geschenkt hast, weiß ich nicht. Fast muß ich annehmen, daß es nicht der Fall gewesen sei, denn Du hättest Dich sonst vielleicht doch meines Beistandes und meiner Hilfe, die ich Dir ja nicht aufzudrängen vermochte, bedient. Wenn Du Dich nicht entschließen kannst, mir Dein Vertrauen zu schenken, so weiß ich allerdings kaum, was ich unternehmen soll, um Dir durch die That zu beweisen, daß ich desselben würdig bin, wenn es aber, wie ich hoffe, nur die Befürchtung gewesen ist, den Zwiespalt zwischen meinen Eltern und mir zu vergrößern, welche Dich abgehalten hat, meine Freundschaft und die guten Dienste derselben anzunehmen, so wird darin hoffentlich eine Aenderung eintreten, nachdem Du aus diesem Briefe erfahren haben wirst, daß der Bruch zwischen meiner Familie und mir gestern Abend ein so vollständiger und unheilbarer geworden ist, daß er durch keine meiner Handlungen, wie dieselbe auch immer beschaffen sei, erweitert werden kann. Mein Zartgefühl verbietet mir, die eigentliche Ursache des heftigen Streites mit meinem Vater zu nennen; es mag genügen, daß dabei auch von Dir die Rede gewesen ist, und daß ich kein Bedenken getragen habe, den Meinigen ihr unverantwortliches und geradezu schmähliches Verhalten gegen Dich mit dürren Worten vorzuhalten und zu verlangen, daß man Dich endlich in Deine Heimath zurückkehren lasse. Man hat mir das auch diesmal rundweg abgeschlagen, aber ich werde es nicht dulden, daß Du unter dem Starrsinn meines Vaters und Deines Vormundes noch länger leidest. Da ihnen die Autorität des Gesetzes zur Seite steht, bleibt Dir kein anderes Mittel als die Flucht, und wenn Du jetzt endlich Vertrauen zu mir haben und Dich meines Beistandes bedienen willst, so verspreche ich Dir, daß ich Dich glücklich und ohne jede Fährlichkeit bis auf das Schiff führen werde, das Dich in Deine Heimath zurücktragen soll. Fürchte nicht, daß ich mir dazu besondere Opfer auferlegen muß oder nachtheilige Folgen für mich zu erwarten habe. Ich bin großjährig und auch ohne das Vermögen meines Vaters keineswegs arm. Fürchte auch nicht, daß ich irgend welche Forderungen an Deine Dankbarkeit stellen werde! Ich habe längst darauf verzichtet, ein anderes Gefühl als dasjenige schwesterlicher Freundschaft in Deinem Herzen zu erwecken, denn mir ahnt wohl, daß Deine Zuneigung bei einem würdigeren Gegenstande jenseits des Oceans zurückgeblieben ist.—Wenn Du also entschlossen bist, den unerträglichen Verhältnissen, die Dich jetzt umgeben, zu entfliehen, so übergieb Dich getrost meiner Leitung. Gerade heute Abend würde sich zur Ausführung eines solchen Vorhabens die beste Gelegenheit bieten; denn meine Eltern sowohl wie meine Schwester werden sich außerhalb des Hauses befinden, und Niemand wird Dich am Fortgehen verhindern. An der Ecke des Marktplatzes an der Langen Straße werde ich Dich pünktlich um acht Uhr mit einem Wagen erwarten. Ich ersuche Dich, von Deinen Sachen nur das Nothwendigste mitzunehmen; denn ich werde Dich sogleich zu einer achtbaren Familie bringen, in welcher für alle Deine Bedürfnisse ausreichend gesorgt sein wird, und ich hoffe, daß wir schon morgen oder übermorgen die Reise nach der Hafenstadt antreten können. Ich überlasse es Dir, ob Du von meinem gut gemeinten Vorschlage Gebrauch machen willst oder nicht; — ich hoffe, Du wirst es thun; denn es ist meine feste Ueberzeugung, daß Du hier, wo man Dich beständig mit häßlichen Erinnerungen an Deinem Vater peinigt, niemals glücklich sein wirst.

So scheidet denn in der Erwartung, Dich heute Abend um die angegebene Stunde wiederzusehen,

Dein treuer Cousin
Caesar Springer."

Wieder und wieder durchlas Helene diesen seltsamen Brief. Noch gestern würde sie ein ähnliches Anerbieten wahrscheinlich ohne Weiteres bei Seite geworfen haben, heute aber wollte es ihr fast wie ein Wink des Schicksals erscheinen, der ihr aus ihrer entsetzlichen Lage den Weg zur Rettung wies. Freilich entschloß sie sich noch keineswegs auf der Stelle, die scheinbar mit so großer Uneigennützigkeit dargebotene Hand zu ergreifen, denn trotz all' der augenfälligen Beweise, welche sie von der aufrichtigen Theilnahme ihres Vetters für sie erhalten hatte, konnte sie das Mißtrauen gegen ihn noch nicht ganz aus ihrem Herzen verbannen, und die Aussicht, tagelang ganz auf seinen Beistand und seine Unterstützung angewiesen zu sein, erfüllte sie mit einem gewissen unerklärlichen Grauen. Aber die unerbittliche Nothwendigkeit zwang sie dennoch mit eiserner Gewalt, diesen einzigen Rettungsweg zu betreten, und nach einem kurzen, schweren Kampfe war sie fest entschlossen, der Aufforderung Caesar's Folge zu leisten.

Unter dem Vorwande, daß sie sich unwohl fühle und Niemanden zu sehen wünsche, blieb sie während des ganzen Tages auf ihrem Zimmer allein. Frau Amelie ließ ihr durch das Dienstmädchen ihr Bedauern aussprechen und sandte ihr das Essen auf's Zimmer, das jedoch unberührt wieder hinausgetragen wurde, da Helene eher verhungert sein würde, ehe sie eine von dem Mörder ihres Vaters herrührende Speise zu sich genommen hätte. Am Nachmittag ließ ihr der Onkel sagen, sie möge nur ihre Befehle den Dienstboten direkt mittheilen, da die ganze Familie zu einer Abendgesellschaft ausgebeten sei—und diese Bestätigung der in Caesar's Briefe enthaltenen Mittheilung konnte das junge Mädchen nur in seinem Entschluß bestärken. Ihr Versprechen, den alten Neupert wieder aufzusuchen, konnte sie nun allerdings nicht inne halten, aber sie hoffte, daß sich dazu während des nächsten Tages noch eine Gelegenheit bieten würde, und für den Augenblick überwog jedenfalls der Wunsch, der entsetzlichen Luft dieses Hauses zu entkommen, jede andere Rücksicht und jeden anderen Gedanken.

Bei Einbruch der Dunkelheit erschien Albertine noch einmal an ihrer Thür und bat sie mit den beweglichsten Worten, ihr zu öffnen, da sie sie unter allen Umständen und in Helenens eigenstem Interesse sprechen müsse. Als sich aber die junge Amerikanerin auch jetzt nicht entschließen konnte, dem Wunsche ihrer Cousine zu willfahren, drückte diese ihren Mund so fest wie möglich an das Schlüsselloch und rief mit gedämpfter Stimme hinein:

„Ich beschwöre Dich, Helene, sei auf Deiner Hut!—Sie haben etwas Schlimmes mit Dir vor!"

In demselben Augenblick rief unten Frau Amelie Albertinens Namen, und das junge Mädchen huschte geräuschlos, um nicht zu verrathen, wo sie gewesen sei, über den Korridor und die Stiege hinunter.

Helene aber lächelte bei der Warnung nur bitter und schmerzlich vor sich hin. Daß diese Leute Schlimmes mit ihr im Sinne hatten, wußte sie ja ohnehin gut genug, und Albertinens Zuruf konnte somit nichts Anderes erreichen, als sie in ihrem Vorhaben vollends unerschütterlich zu machen.

Geräuschvoller, als es sonst üblich war, verließen um sieben Uhr die Springers das Haus. Helene, die sich hinter einer Fenstergardine ihres Zimmers verbarg, sah, wie Vater, Mutter und Tochter in den Wagen stiegen und wie dieser davonrollte. Ein Athemzug der Erleichterung hob ihre gequälte Brust. Wie sie hoffte, hatte sie diese Menschen jetzt zum letzten Mal gesehen, und die Zeit ihrer Leiden und Prüfungen nahte sich ihrem Ende. Mit größerer Fassung, als sie sich für einen so bedeutungsschweren Augenblick selbst zugetraut hätte, traf sie ihre letzten Vorbereitungen für das Verlassen des Hauses, und mit dem Glockenschlage der achten Stunde ging sie, in einen langen Wintermantel gehüllt und ihren kleinen Koffer in der Hand, die Treppe hinunter. Unten im ersten Hausflur standen zwei Mägde, welche die Herabkommende mit verwunderten Blicken anstarrten; aber Helenens bleiches und ernstes Gesicht hielt sie davon zurück, eine vorwitzige Frage auszusprechen, und ungehindert konnte die Waise die Schwelle des ungastlichen Hauses überschreiten.

Bis zur Ecke der Langen Straße hatte sie nur wenige Schritte zurückzulegen. Dort hielt in der That ein zweispänniger Miethswagen, und als sie sich demselben näherte, trat aus dem Schatten der Häuser ein junger Mann hervor, in welchem sie sogleich ihren Vetter Caesar erkannte. Er begrüßte sie höflich durch Lüften seines Hutes, nahm ihr, ohne ein Wort zu sagen, den Handkoffer ab und war ihr beim Einsteigen behilflich. Dann rief er dem Kutscher einige Worte zu, welche sie nicht verstand, und setzte sich zu ihr in den dicht geschlossenen Wagen.

Während der ersten Minuten ihrer Fahrt wurde kein Wort zwischen ihnen gewechselt; denn erst jetzt, als sie mit ihrem Cousin allein war und an seiner Seite einer völlig dunklen und ungewissen Zukunft entgegenfuhr, überkam sie das Bewußtsein von der Schwere ihres Wagnisses mit drückender Gewalt. Der junge Mann seinerseits schien vorläufig aus Zartgefühl Stillschweigen zu beobachten, und auch die bescheidene Zurückhaltung, mit welcher er sich so weit als möglich von ihr entfernt in der anderen Ecke des Wagens niedergelassen hatte, mußte ihr Vertrauen zu ihm erhöhen. Helene suchte dann auch ihre Befangenheit mit festem Entschluß zu unterdrücken, und als die Straßen, welche sie passirten, nach und nach einen ihr völlig unbekannten Charakter annahmen, sagte sie zu ihrem Begleiter:

„Wohin gedenkst Du mich zu führen?"

„Zu wackeren und verständigen Leuten, liebe Helene," versetzte er. „Sie sind freilich nur von niedriger Herkunft und geringer Bildung, aber Du wirst trotzdem bei ihnen gut aufgehoben sein, und es handelt sich ja überdies nur um eine ganz kurze Zeit."

„Und wann werde ich nach H. fahren können?"

„Jedenfalls in wenigen Tagen! Der nächste New Yorker Dampfer verläßt den Hafen am kommenden Mittwoch, und es bleibt somit Zeit genug, das Passagebillet zu lösen und alle Vorbereitungen zu treffen."

„Werde ich auch sicher sein, daß mich Dein Vater oder der Doktor nicht verfolgen und mit Gewalt an der Abreise verhindern?"

„Es wird meine Aufgabe sein, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß das nicht geschieht. Wir müssen sie durch einen Brief, den Du an Einen von ihnen schreiben wirst, auf eine falsche Spur zu leiten suchen, und Du mußt Dich selbstverständlich bis zu unserer Abreise von hier auf das Sorgfältigste verborgen halten."

„Ist es wirklich unerläßlich, daß wir uns hinter solchen Lügen und Falschheiten verstecken müssen? Werden sie mich nicht vielleicht ungehindert reisen lassen, wenn sie die Festigkeit meines Entschlusses sehen, und wenn ich sie schließlich bitte, demselben nicht länger entgegen zu stehen?"

„Daran ist nicht zu denken. Du kennst den Doktor wahrlich schlecht, wenn Du Dir auf eine solche Nachgiebigkeit von seiner Seite Hoffnung machen kannst. Er wird im Gegentheil Alles aufbieten, was in seinen Kräften steht, um Dein Vorhaben zu vereiteln, und wir haben keine Aussicht auf Erfolg, wenn wir nicht seiner Verschlagenheit eine gleiche Schlauheit entgegenzusetzen wissen. Du brauchst darum nicht zu erschrecken, liebe Helene, und den Muth nicht sinken zu lassen. Ich habe während der letzten Nacht alle Möglichkeiten lange und reiflich erwogen, und wenn Du nur für diese wenigen Tage genau nach meinen Rathschlägen handeln willst, so glaube ich Dir dafür bürgen zu können, daß Du bereits in weniger als vier Wochen den Boden Amerikas wieder betreten haben wirst."

Die letzte, mit so großer Zuversicht ausgesprochene Verheißung hatte für das junge Mädchen so berauschenden Klang, daß es nur zu gern jeden Zweifel an der Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit des Vetters fahren ließ. Sie nahm sich im Stillen vor, Caesar's Weisungen auf das Genaueste zu befolgen, und sie fühlte sich sogar gedrängt, ihm schon jetzt ihren heißen Dank auszusprechen, den er indessen mit bescheidener Festigkeit als vorläufig unverdient zurückwies.

Nach langer Fahrt hielt der Wagen endlich in einer der entlegensten Straßen der Stadt vor einem kleinen einstöckigen Hause, in dessen Erdgeschoß dem Anschein nach eine Schankwirthschaft oder eine Restauration betrieben wurde. Die bunte Gaslaterne wenigstens, welche über der Eingangsthür hing, und die hohen Spiegelscheiben der ebenerdigen Fenster ließen darauf schließen. Der Kutscher knallte ein paar Mal mit der Peitsche, und auf dieses Signal erschien ein unsauber und nachlässig gekleidetes Mädchen mit rohen, widerwärtigen Gesichtszügen, das Helenen nach einem flüchtigen Gruß den Koffer abnahm und mit demselben im Hause verschwand. Caesar hatte dem Kutscher ein größeres Geldstück gereicht und bot nun seiner Cousine den Arm. Als sie einen Augenblick zögerte, ihn anzunehmen, flüsterte er ihr zu, daß er sie, um allen unliebsamen Mißverständnissen aus dem Wege zu gehen, hier für seine Schwester ausgegeben habe, und daß sie darum wohl etwas vertraulicher mit einander verkehren müßten, wenn kein Verdacht rege werden solle. Helene fügte sich also und ging an seiner Seite in den ersten Stock hinauf, wo das Mädchen unterdessen ein schmales, niedriges Zimmer geöffnet und ein trübe brennendes Licht auf den Tisch niedergesetzt hatte. Andere Personen ließen sich nicht sehen, und dieser seltsame Empfang verfehlte nicht, einen gewissen beängstigenden Eindruck auf das junge Mädchen hervorzubringen. Aber der geschickten und geschmeidigen Art Caesar's gelang es bald, sie zu beruhigen. Er sagte, die Besitzer des Hauses, welche unten eine kleine Gastwirthschaft betrieben, seien wohl noch zu sehr mit ihrem Tagewerk beschäftigt, um sie begrüßen zu können; aber sie würden jedenfalls noch vor Einbruch der Nacht erscheinen, sich nach ihren Wünschen zu erkundigen und für ihre Bequemlichkeit zu sorgen.

Schmählich verrathen.

Nur mit schwerem Herzen und lebhaftem inneren Widerstreben hatte sich Helene entschlossen, den Brief an ihren Vormund zu schreiben, welchen ihr Caesar diktirt hatte. Nur die Ueberzeugung, daß der junge Mann die Gefahren, welche ihnen drohten, richtiger beurtheilen könne als sie selbst, und vor Allem der Wunsch, um jeden Preis der Gewalt dieser entsetzlichen Menschen zu entkommen, hatte ihr doch endlich die Feder in die Hand gedrückt, und mit einem Seufzer reichte sie ihm das couvertirte Billet, dessen Besorgung er übernommen hatte. Es enthielt nur wenige Zeilen und lautete:

„Geehrter Herr Doktor!

Wenn ich mich entschlossen habe, das Haus meines Oheims und die Stadt ohne Ihre Einwilligung zu verlassen, so folgte ich dabei einem Zuge meines Herzens, dem ich trotz allen Kämpfens nicht länger Widerstand zu leisten vermochte. Mein Vetter Caesar, in dessen Begleitung ich mich befinde, wird Ihnen in den nächsten Tagen ausführlichere Mittheilungen über meine Gründe machen, und wir hoffen, daß es uns dann an Ihrer und an des Oheims Verzeihung nicht fehlen werde. Ich bitte Sie von Herzen, von jeder Verfolgung unseres Weges Abstand zu nehmen, da an dem, was einmal geschehen ist, selbst durch meine Rückkehr in das Haus meines Onkels nichts mehr geändert werden könnte.

Ihr Mündel
Helene Springer."

Caesar hatte gewünscht, daß sie den Brief mit einer Versicherung ihrer Dankbarkeit und ihrer Hochachtung schließen solle, aber sie hatte sich dessen mit einer solchen Bestimmtheit geweigert, daß er darauf verzichten mußte. Auf den unklaren Schlußsatz aber, dessen Fassung sie nicht verstand und den sie durch einen deutlicheren Hinweis auf ihre unglückliche Lage in Franz Springer's Hause ersetzen wollte, hatte er seinerseits bestanden und ihrem einmal gefaßten Vorsatz getreu, fügte sie sich. Bald nachdem er mit dem Briefe fortgegangen war, erschien denn auch ihre jetzige Wirthin, die Besitzerin des Hauses, um sich, wie es Caesar vorausgesagt hatte, nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zu erkundigen. Aber das Drückende und Peinliche ihrer Lage wurde durch die Bekanntschaft mit dieser Frau eher erhöht als gemildert, denn ihre Erscheinung und ihr Benehmen brachte den denkbar widerwärtigsten Eindruck auf Helene hervor. Die Frau sah nicht minder roh und schmutzig aus als das Dienstmädchen und sie sprach zudem mit der jungen Amerikanerin in Tone einer Vertraulichkeit, die bei der im ganzen Wesen des Weibes zu Tage tretenden Gemeinheit unmöglich anders als im höchsten Grade demüthigend und verletzend wirken konnte. Helene lehnte darum alle ihre Anerbietungen bezüglich des Abendessens kurzweg ab und bat nur um ein Glas Wein und ein wenig Brot, da sie während des ganzen Tages noch nichts über die Lippen gebracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— Recht tröstlich. Bergtourist: „Wie weit haben wir jetzt noch zu steigen?" — Führer: „Nur noch bis zur Spitze; von dort an geht es dann abwärts!"

Sie sind nicht schläfrig.

Es ist so viel über die Schläfrigkeit der Polizisten in großen Städten, wie z. B. in New York, geschrieben und gesprochen worden, daß viele Menschen nachgerade zu der Ansicht gekommen sind, daß die Polizisten ihre Dienststunden Nachts regelmäßig mit Schlafen zubringen. Man hat sich zu dieser Ansicht vielleicht hauptsächlich deshalb bequemt, weil man nicht glauben will, daß ein Polizist, sowie er seine Uniform angezogen und seinen Knüppel in die Hand genommen hat, gleichzeitig die „geheimnißvolle" Fähigkeit erwirbt, sich besonders in solchen Fällen „unsichtbar" zu machen, wo seine Gegenwart dringend gewünscht wird. Die Angaben über die Schlafsucht der Herren Sicherheitswächter sind aber jedenfalls übertrieben, wo nicht ganz aus der Luft gegriffen. Hier folgt der Beweis:

Ein höherer Polizeibeamter hatte von seiner vorgesetzten Behörde in New York den Auftrag erhalten, einmal nachzusehen, wie der „Patrolman" Whittle seine Dienststunden Abends zubringe. Der Beamte zog Civilkleider an und heftete sich dem Polizisten unbemerkt auf die Spuren, indem er ihm überall hin nachfolgte. Bekanntlich wird von einem Durchschnitts-Polizisten die ganze Menschheit in zwei Klassen eingetheilt: die eine bildet er mit seinen Genossen, die andere besteht aus einfachen Privatbürgern, die unter seiner Botmäßigkeit stehen. Seiner Ansicht nach bildet die Polizei die eigentliche Welt; was so nebenbei herumläuft, wie Handwerker, Aerzte, Kaufleute u. s. w. muß als untergeordnetes Volk natürlich tief in den Hintergrund zurücktreten.

Der Polizeibeamte in New York erstattete über die Thätigkeit seines „Schützlings" Whipple der Polizei-Commission einen getreulichen Bericht, dem wir folgende Angaben entnehmen:

Es gelang dem Beamten, nach längerer Suche, im Bezirk seinen Mann um 10 Minuten nach 9 Uhr Abends zu finden. Whipple war gerade in einer Unterhaltung mit einem seiner Freunde begriffen, die noch 11 Minuten dauerte. Dann verfügte sich der Polizist weiter, um mit einem vorübergehenden „Frauenzimmer" eine längere Unterhaltung anzuknüpfen. Die Freundin hatte jedenfalls anderweitige Geschäfte, denn sie ging, und unser Polizist mußte sich damit begnügen, mit einem Kollegen von der Polizei zu plaudern. Dies hatte ihn jedenfalls trocken gemacht, denn er begab sich an die Thüre einer Wirthschaft und erzählte dem gerade müßigen Barkeeper verschiedene interessante Tagesneuigkeiten, was zur Folge hatte, daß ihn der Barkeeper einlud, durch die Seitenthüre einzutreten und einen herzhaften Schluck zu nehmen. Dann eilte Herr Whipple in das Basement einer Conditorei und aß dort eine Pint Eiscream. Es hätte schlecht ausgesehen, wenn er sich noch mit einer zweiten Portion Eiscream in demselben Geschäft hätte tractiren lassen, er zog es daher vor, ein Stück weiter zu gehen und in einer anderen Restauration das nachzuholen, was ihm in der ersten der polizeiliche Anstand verboten hatte. Als er mit Eiscream No. 2 fertig war, erschien er wieder auf der Straße. Er traf Bekannte und plauderte eine halbe Stunde lang, bis ein vorübergehendes farbiges Frauenzimmer seine Aufmerksamkeit erregte. Er entfernte sich mit ihr, kam aber später zurück und plauderte und lachte an der Seitenthüre eines Saloons, bis seine „Arbeitsstunden" vorüber waren. Dann begab er sich zur Polizeistation.

Und da nenne man noch einen Polizisten schläfrig!

Fabrik für Marine-Geschütze.

Die vor einigen Tagen begonnene Umwandelung des Schiffsbauhofes zu Washington in eine große Geschützfabrik wäre zweifellos früher oder später auch von dem Congreß anbefohlen worden, da sich die Nothwendigkeit einer solchen Fabrik immer mehr ergeben hat. Schon vor mehreren Jahren war ihre Gründung von einem Ausschuß sachverständiger Officiere dringend angerathen worden, damals wurde jedoch gleichzeitig der Vorschlag gemacht, an einem anderen Orte noch eine zweite Kanonengießerei, und zwar für Armeegeschütze schwersten Kalibers, wie z. B. für Hafengeschütze, einzurichten. Das letztere Projekt verdient eine sorgfältige Erwägung, da für die Einrichtung der Fabrik allein Millionen von Dollars erforderlich sein würden, ganz abgesehen davon, daß es mehrere Jahre dauern würde, ehe die Einrichtung einer solchen Fabrik vollendet wäre.

Dagegen sind moderne Geschütze kleineren Kalibers für die neuen Kriegsschiffe Onkel Sams unbedingt schon jetzt nöthig. Für die „Atlanta" ist die Batterie kürzlich fertig geworden; das Panzerschiff „Boston" wird lange fertig sein, ehe alle seine Geschütze gegossen und erprobt sein können, und das Gleiche wird wohl auch von dem Panzerschiff „Chicago" gelten. Dann werden schwere Geschütze für den „Newark", den „Charleston" und den „Baltimore" folgen. Dazu muß die Ausrüstung der doppelthürmigen Monitors vollendet werden, die der Congreß in seiner letzten Session angeordnet hat, und auch die zwei neuen gepanzerten Kreuzerschiffe brauchen neue Geschütze. Diese Schiffe werden nicht nur achtzöllige Stahlkanonen nöthig haben, von denen bisher erst zwei gegossen worden sind, sondern auch zehn- und zwölfzöllige Geschütze. Die Monitors allein werden 20 zehnzöllige Geschütze nöthig haben.

Die im Schiffsbauhof zu Washington hergestellten sechs- und achtzölligen Geschütze sind im Ganzen sehr befriedigend ausgefallen. Sie weisen eine große Flugschnelligkeit auf und dringen in ihr Ziel mit großer Kraft ein. Auch mit ihrem Pulver haben die Ver. Staaten Glück. Das amerikanische braune Pulver übertrifft in seinen Resultaten sogar ein wenig das berühmte „Cocoa"-Pulver Deutschlands, welches mit Recht für das beste Pulver der Welt gilt.

Amerikanische Studenten.

In einer Zeitung, die in einer Stadt „nicht weit von New York" erscheint, wo sich eine der üblichen amerikanischen Universitäten befindet, wird auch den College-Angelegenheiten die gebührende Beachtung geschenkt, und dieselben werden in einer eigens für sie bestimmten Spalte behandelt. Neulich brachte das Blatt folgende vier Notizen: „Gestern wurden die „Freshmen" beim Baseball-Spiel von den „Juniors" besiegt." — „Das Tennis-Tournier im College nimmt morgen seinen Anfang." — An der neuen Turnanstalt (Gymnasium heißt's auf amerikanisch, Anm. d. Red.) wurde gestern mit dem Bauen begonnen." — „Die Herren So und So sind ernannt worden, um einen College-Fußballclub zu organisiren."

Ein anders Blatt bemerkt dazu: „Nicht eine Zeile in obigen Notizen deutet an, daß es sich um eine Anstalt handelt, die etwas mehr ist, als ein bloßer Athleten-Liebhaber-Club. Man mag unsere Zeit das Zeitalter der Vernunft nennen, doch scheinen obige Notizen anzudeuten, daß unsere amerikanische Jugend ihre Muskeln werther hält, als ihr Gehirn." Der Vorwurf ist zutreffend, und ist auch für andere Colleges hier zu Lande wohl anwendbar.

Verschiedenes.

— Charakteristisch für die Sicherheits-Zustände in Kairo und seiner Umgebung ist eine Mord-Affaire, über welche der „Bosphore-Egyptien" Folgendes berichtet: Ein in Cuesiret-el-Bedrun wohnender syrischer Kaufmann unterhielt, obwohl verheirathet, mit einer berüchtigten Frauensperson ein Verhältniß und blieb oft ganze Nächte bei ihr. Seine Frau machte ihm häufig Vorwürfe darüber; eines Tages wurde der eheliche Zwist so heftig, daß zwei berittene Polizisten (Sudanesen) auf denselben aufmerksam wurden und denselben belauschten. Hierdurch über die Verhältnisse im Hause orientirt, beschlossen die beiden, die Frau in einen Hinterhalt zu locken und sie der Schmucksachen, die sie stets an sich trug, zu berauben. Sie sandten einen Boten zu der Frau, der ihr ausrichtete, ihr zu Mahancacha wohnender Vater sei schwer erkrankt und ließe sie bitten, ihn am Abend zu besuchen. Ohne Arg machte sich die Frau Abends auf den Weg. Ein Kafir, der ihr begegnete, warnte sie, es sei gefährlich, allein in der menschenleeren Gegend zu gehen; da sie sich aber von ihrem Vorhaben nicht abbringen ließ, folgte er ihr heimlich. Als sie zu einem schmalen Wege zwischen Getreidefeldern gelangte, sprangen die Polizisten aus denselben heraus, thaten ihr Gewalt an und tödteten sie. Den Schmuck, den sie ihr raubten, bargen sie in den Stiefeln, die Kleider unter den Sätteln. Der Kafir, der den mörderischen Ueberfall mit angesehen hatte, eilte nach Cuesiret-el Bedrun zurück, da er wußte, daß die Polizisten auf ihrer Tour dorthin kommen mußten. Er traf dort den Syrier, der eben nach Hause gekommen war, auf der Suche nach seiner Frau und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein; als die beiden sauberen Wächter der Sicherheit nahten, überredete er den Kaufmann, mit ihm einen Wortwechsel zu beginnen. In Folge dessen ergriffen die Polizisten die Beiden und führten sie auf das Wachtbureau; hier war es dem Kafir ein Leichtes, die beiden Mörder ihrer vor 2 Stunden begangenen That zu überführen, da man den Raub noch bei ihnen fand. Nach kurzem Proceß wurden die Beiden gehenkt.

— Ein entsetzlicher Unglücksfall, dem drei blühende Menschenleben zum Opfer gefallen, ereignete sich in Berlin im Hause Wilsnackerstraße 12. Die dort im Vordergebäude wohnhaften Schneider Hübner'schen Eheleute hatten sich noch spät Abends in ein nahes Lokal begeben und ihre drei Kinder, ein Mädchen von sechs und zwei Knaben von vier Jahren resp. sechs Monaten, schlafend in der verschlossenen Wohnung zurückgelassen. Starker Rauch, welcher sich gegen 1 Uhr nach Mitternacht im Hause verbreitet hatte, veranlaßte einen heimkehrenden Bewohner, die Feuerwehr zu alarmiren. Diese ermittelte als Ursprungsstätte des Rauches die nach dem Hofe hinaus gelegene Hübner'sche Werkstatt, aus welcher ihr bei'm Oeffnen der Thür ein dichter Qualm entgegendrang. Derselbe rührte von dem durch einen Brand bereits total zerstörten Sopha und von dem unter letzterem und in der Umgebung desselben entzündeten Fußboden her, welche Objekte leicht gelöscht werden konnten. Während einige Feuerwehrmannschaften hiermit beschäftigt waren, wurden von Anderen bei'm Absuchen der Wohnung in einem kleinen, neben der Werkstatt befindlichen Zimmer, welches als Schlafgelaß benutzt wird und nur einen Eingang von ersterer hat, die drei Kinder leblos in ihren Betten aufgefunden. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche verliefen leider resultatlos:

— Ein ungewöhnlicher Fall von Diamanten-Diebstahl kam kürzlich vor dem Polizeigerichtshofe in Birmingham zur Verhandlung. Die Juweliere Joseph Spencer und Charles James Cramp, welche unter der Firma C. J. Cramp & Co. ein Geschäft in Regent Place haben, sind beschuldigt, dem Diamantenhändler und Juwelier Maurice Gratz seit Anfang Juli Diamanten im Werthe von £4000 entwendet zu haben. Letzterer hatte wiederholt bemerkt, daß ihm Diamanten fehlten, wenn er den Laden von Cramp & Co. besucht hatte. Er theilte seinen Verdacht der Polizei mit und der Inspector der Geheimpolizei, Cooper, erhielt den Auftrag, die Sache weiter zu verfolgen. Derselbe beobachtete von seinem Fenster aus die Vorgänge im Laden der Herren Cramp & Comp., als Gratz dort wieder seine Schätze ausbreitete, Spencer die Steine besichtigte und Cramp die Aufmerksamkeit des Herrn Gratz abzulenken suchte. Nachdem der Handel geschlossen war, stürzte Cooper auf ein Zeichen von Gratz hinein, sprang über den Ladentisch, ergriff Spencer und befahl ihm, seinen Rock auszuziehen. Dann theilte er ihm mit, das er mit seinem Compagnon angeklagt werde, Diamanten im Gewichte von 650 Karat von Gratz gestohlen zu haben. Die Schnelligkeit, mit welcher Cooper vorging, überraschte die Angeklagten so vollständig, daß sie gar nicht zu leugnen versuchten, sondern Gratz baten, die Sache nicht weiter zu verfolgen, da sie jede Summe zahlen wollten. In dem Rocke Spencer's wurden 22½ Karat Diamanten gefunden, welche dem von Gratz am Morgen vorgezeigten Päckchen entnommen sein sollen. Der Diebstahl scheint in folgender Weise ausgeführt worden zu sein: bei der Besichtigung von Diamanten und anderer werthvoller Steine werden kleine Zangen benutzt, mit welchen man die Objekte vor Augen hält. Spencer soll nun, während er einen einzelnen Stein vor dem Auge die Schachtel mit einer großen Anzahl anderer Steine hoch gehalten haben, scheinbar um den Stein, wenn er fallen sollte, aufzufangen. Statt nun aber den Stein in die Schachtel zurückzulegen, soll er denselben geschickt in seine äußere Rocktasche haben fallen lassen. Der Geheimpolizist Cooper hat gesehen, wie verschiedene Steine in dieser Weise verschwanden.

— In Bochum wurde am 18. Sept. der Pferdehändler J. Heilbronn, welcher der Wechselfälschung in 60 Fällen angeklagt war, mit 4 Jahren Gefängniß und Ehrverlust auf gleiche Dauer bestraft. Der Angeschuldigte fabrizirte sogenannte Kellerwechsel, indem er von beliebigen, vermögenslosen Personen u. a. einem Barbierlehrlinge, Wechsel acceptiren ließ. Schlimmer waren jedoch die Fälle, in denen er Leute betrog, die von ihm Pferde gekauft hatten. Da dies meist unerfahrene Bauern waren, gelang ihm dies leicht. Wenn solch ein Bäuerlein für die ihm gestundete Kaufsumme einen Wechsel gegeben, dann sagte Heilbronn gewöhnlich, die Unterschrift sei so schlecht, daß sie so nicht in Verkehr kommen könne. Die Leute waren auch so dumm und schrieben zum zweiten Male, ohne sich den ersten Wechsel zurückgeben zu lassen, da sie der Versicherung des Heilbronn, den Wechsel vernichtet zu haben, Glauben beimaßen. Verschiedene kleine Bauern sind dadurch, daß sie zwei Wechsel, auf denen Heilbronn übrigens noch die Summen fälschte, bezahlen mußten, ruinirt worden.

— In Australien wird nächstes Jahr abermals eine Weltausstellung stattfinden, und zwar zu Adelaide. Die Ausstellung wird im Juni eröffnet.

— Auch ein Künstler. „Wo waren Sie denn früher?" — „Beim Theater-Orchester." — „Was haben Sie da gethan?" — „Geblasen." „Klarinette, Posaune oder was?" — „Die Petroleumlampen habe ich ausgeblasen."

Orientalisches Metamorphosen-Theater.

Lügen straft ein Tag den andern
In Bezug auf Alexandern,
Der jetzt alle Blätter füllt;
Was noch gestern schien besiegelt,
Wird durch's Heute überflügelt,
Rrrr!—so heißt's—ein ander Bild.

Eines nur erhellet schließlich
Aus dem Wirrwarr unersprießlich,
Aus der unruhvollen Hast:
Ringsum droh'n Kosakenlanzen,
Alle Puppen müssen tanzen, —
Wie's dem Herrn der Reußen paßt.

Stutzerlogik.

Du sagst verächtlich: „Was die Welt mich schert!
's ist mir ganz schnuppe, was die Leute schwatzen!"
Und dabei möchtest du vor Aerger platzen,
Wenn sich an deine Possen Niemand kehrt!

Lehre.

Nur ihrer Schönheit wegen nimm Dir keine Frau;
Denn dies, mein Freundchen, gleicht genau,
Der Rosen wegen sich ein Landgut kaufen.
Und schließlich wird Dir dies noch eh'r verziehen,
Da doch die Rosen alle Jahre blühen.

Einem Vegetarianer in's Stammbuch.

Die Ihr einzeln und in Familien
Nur lebt von Vegetabilien,
Die Ihr nicht Bier noch Wein begehrt
Und Kaffee nur von Cichorien,
Ihr verschluckt, eh' wir ein Rindvieh verzehrt,
Milliarden von Infusorien.

— Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Im „Taunusboten" lesen wir folgende Familienscene aus Homburg: Ein biederer Handwerksmeister, der es zwar selbst nicht verschmäht, ein gutes Tröpflein zu sich zu nehmen, sieht es doch nicht gerne, wenn sein Sohn allzusehr die Wirthschaften frequentirt. Kommt der Sohn nach Haus, so folgt auf eine genauere „Beschnüffelung", die gewöhnlich mit den Worten endigt: „Dein Rock riecht wieder nach lauter Wirthshaus!" in der Regel noch eine lange Strafpredigt. Dieser Tage wiederholte sich die „Beschnüffelung" wieder und aufgebracht rief der Handwerker aus: „Aber heute riecht Dein Rock ganz unerhört nach dem Wirthshaus!" Gelassen erwiderte der Sohn: „Ganz auf Deiner Seite, denn siehe, der Rock ist einer der Deinigen, den ich soeben erst umgewechselt habe!" Der Vater mußte die Wahrheit eingestehen.

— Was ißt nicht ein Hungriger! Ein hungerleidender Diurnist kommt zu seinem bessergestellten Kollegen und klagt ihm seine bittere Noth. „Meine Familie ist dem Hungertode nahe; die Frau holt's Gemüse aus dem Chausseegraben und kocht's ohne Fett und Salz, wir haben seit dreiviertel Jahr kein Fleisch gegessen......aber ach, wie riecht's hier plötzlich so appetitlich!" — „Ja, mein armer, unglücklicher Freund," sagte der Kollege, „das ist der Entenbraten, den eben die Köchin hier zum Mittagessen anrichtet; wie wär's wollen Sie eine Portion Entenbraten mit uns essen? Sie müssen halt nur so vorlieb nehmen." — „Ach, du lieber Gott!" sagte der vor Eifer trippelnde Hungerleider, „in meinem Elend esse ich auch Entenbraten!"

— Problematische Existenz. Baron von Wanst und Graf von Hager rennen auf der Straße aneinander. Graf: „Sie sind ein Grobian!"—Baron: „Soll das eine Beleidigung sein?" — Graf: Allerdings, und ich erwarte Forderung auf Pistolen!" — Baron: „Sie können mich weder beleidigen, noch kann ich mich mit Ihnen schlagen, denn—Sie existiren nicht! Falsche Haare, falsche Augen, falsche Hüften, falsche Waden, falsche Zähne.........na kurz, ich kann Sie nicht treffen, denn Sie existiren nicht!"

— Er ist nicht bei sich. Der Doktor der Philosophie Grützkopf kommt zerstreut aus der Vorlesung nach Hause, um seine regelmäßige Arbeitszeit von 5 bis 7 Uhr zu halten; als er eben über sein Thema im tiefsten Nachdenken ist und die Thüre seiner Wohnung öffnen will, sieht er seinen Zettel daran kleben, auf welchem steht: „Von 5 bis 7 Uhr Nachmittags ist der Professor Grützkopf nicht zu Hause." Da schüttelt der Professor den Kopf, wendet sich zum Gehen und sagt: „Schade, just um diese Zeit wäre ich gerne da gewesen! — also ein ander Mal."

— Ein bekannter Gelehrter hielt unlängst im Hause eines regierenden Fürsten einen Vortrag, den er für den Zweck aufgesetzt und memorirt hatte. Plötzlich ließ ihn sein Gedächtniß im Stich, so daß der Redefluß wiederholt stockte. Der Fürst aber, der seine Verlegenheit bemerkte, half ihm über dieselbe mit den charmanten Worten hinweg: „Ich danke Ihnen dafür, daß Sie uns Zeit lassen, die interessanten Dinge zu bewundern, welche Sie uns da mittheilen."

— König Georg II. von England erfuhr, daß ein Zeitungsredacteur bestraft werden sollte, weil er, um die Thronrede des Königs möglichst früh geben zu können, selbst eine Thronrede geschrieben hatte. „Ich hoffe," sagte der König zu dem vortragenden Minister, „daß der Mann sehr milde behandelt wird. Ich habe seine und meine Rede verglichen und finde, soviel ich davon verstehe, daß die seinige bei weitem besser ist."

— In einem New Yorker Theater ist ein neues Stück in Vorbereitung, welches den Titel führt: „Der Bandit von Wallstreet." Man ist darauf gespannt, welcher unserer Börsen-„Magnaten" zuerst eine Libelklage gegen den Verfasser des Stückes anhängig machen wird.

— In einem Berliner Blatt lesen wir: „Soeben empfangen wir die traurige Nachricht von dem plötzlichen Ableben des weitbekannten und beliebten, jovialen Herrn Hoppenworth des Jüngeren, denn sein alter Vater lebt noch und liegt augenblicklich an der Rose darnieder.

— Ein neuer Titel. Ein Arzt, der für eine Ortskrankenkasse angestellt ist, erhielt folgendes Schreiben von einem Mitgliede derselben: „Herr Doctor! Ich bitte Sie, mich heute zu besuchen. (Unterzeichnet): August R., Patient."

— Wohlmeinend. „Herr Oberst, ich bitte gehorsamst um Urlaub über die Feiertage zu einer Landpartie!" — „Landpartie! Wohl mit Damen, Herr Lieutenant?" — „Zu Befehl, Herr Oberst!"—„Nun, der Urlaub ist genehmigt — wünsch' viel Vergnügen, aber (mit einem Blick in's Nebenzimmer) seien Sie um's Himmelswillen vorsichtig, junger Freund — auf die Art hab' ich seiner Zeit meine Alte gekriegt!"

— Aus der Geschichtsstunde. Professor: „Wer kann mir den Namen zweier jugendlicher Freunde nennen, die ein Freundschaftsband verknüpfte, wie es idealer nicht gedacht werden kann?" — Carl: „Max und Moritz!"